

Architektur – Wissenschaft: Glasperlenspiele und das leibhaftige Einhorn

Meckseper, Cord

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 2012 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.237-244



J. Cramer Verlag, Braunschweig

Architektur – Wissenschaft: Glasperlenspiele und das leibhaftige Einhorn*

CORD MECKSEPER

Eisenacher Weg 4, D-30179 Hannover

Πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.

Aristoteles, Metaphysik A I, 980 a 21

I.

„Kat.-Nr. 334. Inv.-Nr.: 2809. Identifikation: Bogenkeilstein. **Versturzlage Zuordnung:** Westseite, Dg. IIWest. **Zustand:** Bruch: RS, UL. **VO:** SG Nordost. **B in cm:** u. 31 o. 36. **H in cm:** 70. **T in cm:** (49). **Bemerkung:** **OL:** Mörtelreste, hellgrau, Zuschlag Kalk und Basaltsplitt, **UL:** Endglättung fehlt, Randschlag B 2,5 cm zur VS und zu den SL, Spiegel in Bosse (Spitzeisen). **Archiv:** TB 1993, 22 UQ 1989, 59 (Bl. 18)“¹.

„So sah er das Errichten des gotischen Zauberpalasts von Fonthill Abbey als höhnische Einlösung und Überwindung des von Walpole zuerst in Szene gesetzten, spielerischen gothic revival an, seine in humoristischem Übermut beschworenen Schreckensszenarien als Auslöschung des als geistreich-pedantisch empfundenen Nachstücks über das Kastell von Otranto und seinen Untergang, die von seiner eigenen Individualität ganz erfüllte Unendlichkeit seiner Gartenanlagen und Traumlandschaften als den Beginn einer neuen Ära nach der auf kleinste Wirkungen bedachten Ästhetik der schönen Unregelmäßigkeit“².

Es ist schon bemerkenswert, was einem an historischer Architektur Interessierten so an unterschiedlichen Wissenschaftstexten auf den Tisch kommt. Das erste Zitat stammt aus dem Steinkatalog eines eingestürzten Gebäudes der antiken Stadt Gadara (dem heutigen Umm Qais im Norden Jordaniens), in dem von 5004

¹ Claudia Bührig, Das spätkaiserliche Bogenmonument *extra muros* in Gadara (Umm Qais). Städtebauliche Bedeutung und Funktion eines freistehenden Torbaus an der Schnittstelle von Stadt und Umland. Mit einem Beitrag von Klaus Stefan Freyberger und Appendices (Deutsches Archäologisches Institut, Orient-Archäologie, Band 21, Gadara I), Rahden/Westf. 2008, Appendices S. 341.

² Norbert Miller, Fonthill Abbey. Die dunkle Welt des William Beckford, München 2012, S. 278.

inventarisierten Steinen 1010 profilierte oder dekorierte Architekturglieder genauer beschrieben werden. Der von westlichen Forschungsreisenden bereits 1812 registrierte Trümmerhügel fand erst seit 1987 seitens des Deutschen Archäologischen Instituts genauere Untersuchung. Allein die Dokumentation und Analyse jedes einzelnen Steins ermöglichte es, das einstige Gebäude als ein monumentales Bogenmonument mittelseverischer Zeit zu identifizieren und zeichnerisch zu rekonstruieren, seine Funktion zu präzisieren und es in die zeitgenössische, römische Architektur einzuordnen.

Im zweiten Zitat geht es gleichfalls um ein heute nur noch relikthaft erhaltenes Bauwerk, das von dem Exzentriker William Beckford (1759–1844) seit 1796 in der englischen Grafschaft Wiltshire erbaute, von einem riesigen, 276 Fuß (= rd. 84 m) hohen Turm dominierte und von einer hermetisch abgeschlossenen, künstlichen Gartenlandschaft umfangene Schloss Fonthill Abbey. Von einem Turm hatte Beckford schon als Kind geträumt und hatte 1786/87 einen Turm, der eine Gruppe von fünf märchenhaft orientalischen Palästen überhöhte und den zu ersteigen es elftausend Stufen zu überwinden bedeutete, in seinem Roman „Vathek“ mit Mohammeds Hilfe durch einen jungen Kalifen errichten lassen.

Beide Zitate vertreten Zugriffsmöglichkeiten auf historische Architektur, wie sie nach Absicht, Methode und Darstellungsform kaum unterschiedlicher sein könnten. Mit dem ersten begegnet ein Musterbeispiel dessen, was als Bauforschung oder, um Verwechslungen mit einer technisch-naturwissenschaftlichen Disziplin zu vermeiden, als Historische Bauforschung bezeichnet wird. Das zweite Zitat verdankt sich dagegen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Beide Zugriffsformen sind zweifellos legitim, denn sie entstammen wissenschaftlichen Untersuchungen, folgen also prinzipiell der Definition, nach der das „Hauptziel der Wissenschaft die rationale, nachvollziehbare Erkenntnis der Zusammenhänge, Abläufe, Ursachen und Gesetzmäßigkeiten der natürlichen wie der historisch und kulturell geschaffenen Wirklichkeit“ sei³.

Beziehen wir dies auf Architektur, allgemeiner: auf Bauliches, und verstehen unter „kulturell geschaffener Wirklichkeit“ nicht allein real Errichtetes, sondern auch bildlich oder textlich Fiktionales. Es geht also um das Wissen all dessen, was in welcher Richtung auch immer über Bauliches gedacht wurde. Denken wir einerseits an die Darstellung, gar kritische Reflexion von Architektur in der Fachliteratur von Vitruv bis über Matthäus Roritzer, die schreibfreudigen und theoretisierenden Architekten der frühen Moderne und Aufklärungszeit bis hin zum wohl letzten Großtheoretiker Gottfried Semper, aber auch zum scheinbar

³ dtv-Brockhaus-Lexikon in 20 Bänden, Band 20: Wel-Zz, Mannheim 1986, S. 120.

banalen „Neufert“. Und denken wir andererseits an Breughels Visionen des Turmbaus zu Babel oder Claude Lorrains Hafenarchitekturen als Rahmung existentieller Aufbruchssituationen, an Ezechiels Tempelvision, Platos Atlantis, des Jüngeren Titurels Gralstempel, an Adalbert Stifters nachsommerliches „Rosenhaus“, William Morris' „News from Nowhere“ oder auch an die düsteren, teilweise seit undenklichen Zeiten leer stehenden Räume der labyrinthisch weitläufigen Burg Gormenghast eines Mervyn Peake (1911–1968)⁴.

Die Wissenschaft von der Architektur, allgemeiner: vom Bauen, stellt sich damit als ein breiter Fächer unterschiedlichster Fragestellungen und methodischer Zugriffe auf Anlass, Vorgang, Ergebnis und Funktion jeglichen Bauens dar. Die Zahl denkbaren Fragestellungen, ausgehend von Form, Funktion, Konstruktion, Bedeutung (Ikonologie) und Proportion, vom Bauherrn, Entwerfer (Baumeister/Architekt), Nutzer und Rezipienten ist schier unbegrenzt. Entsprechend unbegrenzt ist die Zahl methodischer Lösungswege. Und ständig werden neue Zugangsformen entwickelt, wie mit den von Fall zu Fall als Paradigmenwechsel ausgerufenen, gar gefeierten *social, spacial, gender, cultural, linguistic turns*. Sie seien durchaus positiv vermerkt, eröffnen sie doch ständig neue Perspektiven. Messen wir daher auch das *anything goes* Paul Feyerabends (1924–1994) nicht an denkbaren Abstrusitäten, verstehen es vielmehr als einen Akt der Befreiung, wie ebenso den Zusammenbruch teleologischer Geschichtsmodelle seit Ausgang der vergangenen 80er Jahre.

II.

Traditionell diszipliniert wird die Vielfalt an Fragestellungen und Methoden durch die universitären, nach Fakultäten gegliederten Wissenschaftsdisziplinen, deren jede über einen eigenen Kanon an Fragestellungen und Methoden verfügt und in der Entwicklung neuer Ansätze regelhaft disziplinspezifischen Denkkategorien folgt. Da es hier um Bauen, im engeren Sinn um Architektur geht, wäre zunächst diese Disziplin zu nennen, darin der aus ihr kommende „Baugeschichtler“. Es ist der Architekt, der dem Bauen physisch am nächsten steht, der weiß, was es einen Ziegelstein in der Hand zu wiegen oder einen Balken aufzurichten bedeutet. Primär auf formale Interpretationen hin ist der Kunsthistoriker orientiert, ihm benachbart der Klassische Archäologe, sauberlich zu trennen vom Archäologen als Grabungswissenschaftler. Bauen ist ein Thema

4 Winfried Nerdinger (Hrsg.), Architektur wie sie im Buche steht. Fiktive Bauten und Städte in der Literatur, Regensburg 2006. Mervyn Peake, Gormenghast, Bd. 1–2, Stuttgart 1982–2010.

der Volkskunde und Ethnologie, selbst der Soziologie⁵. Bereits begegnet ist uns der Literaturwissenschaftler. Vergessen wir nicht den Historiker. Weitere Disziplinen lassen sich anschließen. Letztlich berührt die Thematik Bauen jede in irgendeiner Form mit Aspekten menschlicher Kultur befasste Disziplin.

Nicht minder traditionell ist aber auch die fachliche Abschottung zwischen den Disziplinen, selbst innerhalb deren einzelnen Spezialisierungen. Zu beklagen ist nicht die Unkenntnis des Anderen, sondern das daran bisweilen ostentativ zur Schau getragene Desinteresse. Man mag von Interdisziplinarität träumen oder auch von transdisziplinären Netzwerken. Weithin werden sie jedoch nur deklamatorisch beschworen⁶.

Traditionell unterliegen schließlich die Disziplinen bestimmten Statushierarchien. Bis heute normative Geltung hat Vitruvs Hierarchisierung nach baulichen Gattungen behalten: Sakralbau – Profanbau, letzterer gegliedert in öffentliches und privates, hier nach städtischem und ländlichem unterschiedenes Bauen. Dem Verfasser klingt es noch in den Ohren: „Promovieren Sie bloß nicht über eine Burg, wenn Sie Karriere machen wollen“. Hierarchisiert wird nach Gestalt und Konstruktion, in dieser nach den Materialien Stein und Holz. Dann die Hierarchie der Methoden: Stilkritik, Ikonologie, Bauforschung. Und über der baulichen Wirklichkeit steht, wenn nicht die Ideengeschichte, so doch die „Theorie“. Dem Historiker zählt die Architektur quellenbegrifflich zur Sachüberlieferung; zuständig für sie ist ihm der Hilfswissenschaftler. Wie denn sich der solchermaßen zum akademischen Kellerkind gestempelte Bauhistoriker nicht scheuen sollte, seinerseits den schriftquellenfixierten Historiker als Hilfswissenschaftler anzusehen. Die Statushierarchie zwischen den Klassischen Archäologen und Bauforschern ließ letztere 1926 eine eigene wissenschaftliche Gesellschaft, die Koldewey-Gesellschaft, gründen. Imagefragen werden sprachlich ausgetragen, wenn es um Berufungen an Architekturabteilungen geht. Kommt ein Kunsthistoriker statt Architekt zum Zug, ändert er meist die Institutsbezeichnung: Aus „Baugeschichte“ wird „Architekturgeschichte“.

⁵ Erinntet sei an die Analyse Pariser Stadthôtels in Norbert Elias' „Höfischer Gesellschaft“ (1969) und des indigenen kabyliischen Hauses durch Pierre Bourdieu (1970).

⁶ Der Verfasser wollte sich bei einem angesehenen Mediävisten der richtigen Übersetzung einer lateinisch überlieferten Baunachricht versichern, wurde von diesem an einen nicht minder angesehenen Kollegen verwiesen (da dieser fachlich der Entstehungszeit der Quelle näher stünde), der seinerseits auf eine Verwandte verwies (da sie eine in der Quelle genannte Person in ihrer Dissertation behandelt habe), die den Verfasser auf die Biographie der genannten Person eines belgischen Gelehrten verwies – für den die Quelle ohne Interesse war, so dass er sie gar nicht erst erwähnte.

III.

Das in den Wissenschaftsdisziplinen entwickelte Wissen ist wohlgeordnet über das Buch und damit die Bibliothek verfügbar. Verlieren wir uns nicht in denkbaren Standortsystematiken, in nicht geringem Maße spiegeln sie die Ordnungen der Disziplinen. Aby Warburg unterwarf seine kulturwissenschaftliche Bibliothek immerhin bisweilen thematischen Neugruppierungen. Das in einer Bibliothek gespeicherte Wissen ist als ein nahezu unendliches, jedenfalls nicht mehr überschaubares denkbar: Jorge Luis Borges (1899–1986) hat es mit seiner „Bibliothek von Babel“ (1941) beschrieben, konnte aber auch – *omnis in unum*⁷ – „das unfassliche Weltall“ in einem einzigen Punkt, dem „Aleph“ (1949) unter der Kellertreppe eines Abrisshauses, in unerträglicher Helle „sichtbar“ werden lassen. Dass Architektur in ihrer räumlichen Struktur eine Ordnungsform für das Wissen über sie selbst sein kann, erweisen unter anderem in der antiken Rhetorik der Memorialort „Haus“ (Cicero *„ars memoriae“*), frühneuzeitlich das Theater (*Theatrum Mundi*) und noch immer das Bild vom „Labyrinth des Wissens“.

Bibliotheksbestände werden heute elektronisch erschlossen und damit durch ein Medium, das inzwischen vom Schreibtisch aus nahezu jeden veröffentlichten Text auffindbar macht. Das in den Texten gespeicherte Wissen ist allerdings im chaotischen und somit nunmehr hierarchiefreien, nur über die Algorithmen von Suchmaschinen, gar Metasuchmaschinen erschließbaren Wissensspeicher des Internets nur zu einem Bruchteil greifbar und noch keineswegs, wie der Terminus „digitales Netz“ vermuten lassen könnte, inhaltlich vernetzt.

Seien wir immerhin glücklich über das Getty Research Portal. Es macht in Sekundenschnelle Leon Battista Albertis 1443–1452 verfasstes, 1485 erstmals in Florenz gedrucktes Buch „De re aedificatoria“ auf dem Bildschirm sichtbar und genügt weithin für wissenschaftliches Arbeiten. Zu sehen sind jedoch nur Abbilder einst gedruckter Seiten, Seiten eines ganz bestimmten Buchexemplars, das als physisches Objekt einem Fertigungs- und einem Verkaufsvorgang unterlag, durch viele Hände gegangen war, dabei einen spezifischen Geruch erhalten hat – und doch nur ein Zeichensystem umfasst, das auf der physischen Realität der noch viel stärkeren Wirklichkeit seiner Thematik „aedificatoria“ beruht. Jean Baudrillard (1929–2007) hat schon früh die medial, bisweilen sogar medial mehrfach gebrochen vermittelte Wirklichkeit als hyperreale Scheinwelt charakterisiert.

⁷ Thomas Hänsli, «Omnis in unum» - Inganno, Argutezza und Ingegno als kunsttheoretische Kategorien bei Emanuele Tesauro und Andrea Pozzo, in: Wissensformen. Sechster Internationaler Barocksymposium, Stiftung Bibliothek Werner Oechslin, Einsiedeln (Studien und Texte zur Geschichte der Architekturtheorie. Hrsg. von Werner Oechslin), Zürich-Berlin 2000, S. 166–179. Der Terminus findet sich erstmals in Ovid, *Metamorphoses* VIII, 112: *spes omnis in unum*.

Als Simulation von Wirklichkeit sei sie, inzwischen wirkungsmächtiger als die Wirklichkeit selbst, zu einem *simulacrum* eigener Qualität geworden⁸.

IV.

Die hier skizzierte Struktur und Dynamik der Wissenswirklichkeit birgt offensichtlich immer wieder die Gefahr, ihres Objekts, nämlich der realen baulichen Wirklichkeit, abhanden zu kommen.

Hermann Hesse (1877–1962) schildert in seinem Werk „Das Glasperlenspiel“ (1943), wie im Rahmen alljährlicher, ritueller Spiele die bis dahin disparate Wissensbewältigung eines „feuilletonistischen Zeitalters“ ausgehend von Mathematik und Musik, aber über die bildenden Künste auch die längst zur Mathematik in Beziehung stehende Architektur einschließend, in eine ganzheitlich über den Wissenschaftsfakultäten schwebende „Unio Mystica aller getrennten Glieder der Universitas Litterarum“ überführt wurde⁹. Die in einer fiktiven Provinz Kastalien entwickelten Spiele umfassten sämtliche Inhalte und Werte deren Kultur und folgten Regeln einer Art hochentwickelter Geheimsprache, welche die Inhalte und Ergebnisse nahezu aller Wissenschaften auszudrücken und zueinander in Beziehung zu setzen imstande war. Sie unterlagen denkbar strengster Kontrolle der obersten Spielleitung, einer „Kaste“[!] durch „Geistesucht von mönchischer Strenge“ geprägter „Elite der Geistigen“¹⁰.

Umkreist wurde von den Spielen jeweils ein bestimmtes Thema, zu welchem Josef Knecht, Protagonist des Werks, für sein erstmals als Magister Ludi allein verantwortetes Spiel „das alte, konfuzianisch rituelle Schema des chinesischen Hausbaues“¹¹ wählte. Es galt „zu verstehen lernen, was ein chinesisches Haus ist und was die Regeln bedeuten, die für seinen Bau vorgeschrieben sind“. Das Spiel in seinen „unendlichen, vieldimensionalen Vorstellungsräumen“ geriet nachgerade vollkommen. Eine Vollkommenheit, die den Keim zu Zweifel legte und sich in der Folge zu einem „Hunger nach Wirklichkeit“ auswuchs, Josef Knecht schließlich eine „Flucht in die Wirklichkeit“ antreten und sein hohes Amt aufgeben ließ: „Die Welt und ihr Leben war ja unendlich viel größer und reicher als die Vorstellungen, die sich ein Kastalier von ihr machen konnte, sie war voll Werden, voll Geschichte, voll Versuch und ewig neuem Anfang ...“¹².

⁸ Jean Baudrillard, *Agonie des Realen*, Berlin 1978.

⁹ Hermann Hesse, *Das Glasperlenspiel*, Berlin-Frankfurt/Main 1954, S. 47.

¹⁰ Hesse (wie Anm. 9), S. 42f.

¹¹ Hesse (wie Anm. 9), S. 333f.

¹² Hesse (wie Anm. 9), S. 551–552.

In Umberto Ecos (*1932) zeichentheoretischem Roman „Der Name der Rose“ (1980) geht es um ein bestimmtes Wissen; verborgen in einer fiktiven Klosterbibliothek, deren Höchstmaß an räumlicher Ordnung ein Höchstmaß an labyrinthischer Konfusion ihrer Besucher zu Folge hatte. In ihr war es, wo der freigeistige Franziskaner William von Baskerville seinem Adlatus Adson anhand der Überlieferungen zum Einhorn die Ideen als Zeichen der Dinge erläuterte. Die wahre Wissenschaft dürfe sich jedoch nicht mit Ideen begnügen, die eben nur Zeichen seien, „sondern muss die Dinge in ihrer einzigartigen Wahrheit zu fassen suchen.“ Zeichen können sich als Zeichen von Zeichen in Gestalt von Abdrücken von Abdrücken zu Ketten fügen, „und gerne würde ich immer weiter zurückgehen bis zu jenem leibhaftigen Einhorn, das am Anfang der Kette steht“ – und wohl ein plumpes, gemeines, hässliches und schwarzes Rhinoceros ist¹³. Steht am Anfang so mancher architekturgeschichtlichen Kette nur die banale Wirklichkeit eines plumpen, überlästigen, rohen, „unbehülflich großen“ dorischen Tempels¹⁴?

Die Bibliothek geht, wie in der Folge das gesamte Kloster, in Flammen auf. Eine ultimative Katastrophe, die für den Franziskaner William nur das Kommen des von keiner Weisheit mehr gehinderten Antichristen bedeuten musste, seien doch die Zeichen „das einzige, was der Mensch hat, um sich in der Welt zurechtzufinden“¹⁵. Nichts also gegen Gedachtes, Geschriebenes, gegen Bücher – soweit nach Kant der auf dem „Haus der Erfahrung [der Erscheinungen] aufbauende Verstand“ nicht Gefahr läuft, ihm ein „noch viel weitläufigeres Nebengebäude“ aus „Hirngespinnsten“ anzubauen und sich darin zu „versteigen“¹⁶.

Hauptziel der Wissenschaft sei die Erkenntnis der Wirklichkeit, hatten wir eingangs erfahren. Das Aristoteleszitat unseres Mottos „Alle Menschen streben von Natur aus nach Wissen“, setzte der Philosoph mit der Feststellung fort, das zeige sich schon in der Freude an den Sinneswahrnehmungen, die auch ohne Nutzen um ihrer selbst willen geschätzt würden; so vor allem die Gesichtswahrnehmung, weil gerade sie am meisten Erkenntnis vom Gegenstand vermittele und viele Differenzierungen ermögliche¹⁷. Martin Heidegger übersetzte das Motto, nahe

¹³ Umberto Eco, *Der Name der Rose* (dtv 10551), 5. Aufl. 1986, S. 406.

¹⁴ Adjektive nach Goethe, *Faust II*, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, bezogen auf die Bildprojektion mit einer *Laterna magica*, deren durch einen Astrologen mit der Absicht, „durch magisch Wort sei die Vernunft gebunden [!]“, formulierte Erläuterung, „Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt, Ich glaube gar, der ganze Tempel singt“, immer wieder sinnverfehlend zitiert wird!

¹⁵ Eco (wie Anm. 13), S. 625.

¹⁶ Werner Oechslin, «... und welche Vernunft spekuliert nicht ...»: NEBENGEBÄUDE – architektonische und andere!, in: *Wissensformen* (wie Anm. 7), S. 16–37 (Zitatnachweise S. 16).

¹⁷ Horst Seidl (Hrsg.), *Aristoteles' Metaphysik*, Erster Halbband: Bücher I(A)–VI(E), Griechisch-Deutsch, Hamburg 1989, S. 3.

am griechischen Wort *εἰδέναι* (wissen=sehen), mit „Im Sein des Menschen liegt wesentlich die Sorge des Sehens“, um unter Bezug auf Parmenides zu formulieren: „Ursprüngliche und echte Wahrheit liegt in der reinen Anschauung“¹⁸. Sich auf die ursprüngliche und echte Wahrheit von Architektur einzulassen, bedeutet aber, sich immer wieder in aller Bewusstheit der elementaren, auf Anschauung beruhenden physischen Sinneserfahrung von Architektur, ihrer Steine, deren Gewicht und Gestalt auszuliefern, also jenem, von dem schon im 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert bei den Griechen Iktinos, Pytheos und Satyros alles Denken und Schreiben ausging: der konkreten, materiellen Realität von Architektur. Gegenüber der Geschichte meist nur indirekt überliefernden Schriftquelle verkörpert sie authentische Gegenwart von Geschichte. Sie ist damit primärer baulicher Wissensspeicher¹⁹. Auf ihrer einzigartigen, in so manchem Fall auch durchaus banalen Wahrheit beruht alles Denken über sie, alles Weitere ist davon nur abgeleitet. Allein ihre gewissenhafte Einzelanalyse vermag in so manche Vorstellung von der „Ordnung der Dinge“ immer wieder innovative Unordnung zu bringen.

Es ist die Bauforschung, verstanden als das in allen denkbaren Aspekten erkenntnisorientierte, das heißt kritisch analytische Erschließen der realen Wirklichkeit eines Bauwerks aus diesem selbst²⁰, die am Anfang aller Wissenschaften vom Bauen steht. Die Sinnfrage braucht sich dabei nicht zu stellen. Der einzig unangreifbare Grund, sich mit historischer Architektur zu beschäftigen, ist ihre Existenz:

„Kat.-Nr. 334. Inv.-Nr.: 2809. Identifikation: Bogenkeilstein. Versturzlage Zuordnung: Westseite, Dg. IIWest. Zustand: Bruch: RS, UL. VO: SG Nordost. B in cm: u. 31 o. 36. H in cm: 70. T in cm: (49). Bemerkung: OL: Mörtelreste, hellgrau, Zuschlag Kalk und Basaltsplitt, UL: Endglättung fehlt, Randschlag B 2,5 cm zur VS und zu den SL, Spiegel in Bosse (Spitzeisen). Archiv: TB 1993, 22 UQ 1989, 59 (Bl. 18)... ..“

¹⁸ Martin Heidegger, *Sein und Zeit* (Gesamtausgabe, I. Abteilung, Band 2), Frankfurt/Main 1977, S. 227.

¹⁹ Claudia Bührig, *Bauforschung – Baugeschichte. Eine ergänzende Perspektive: Der Baubefund als Wissensspeicher*, in: *Bauforschungsperspektiven – Neue Ansätze und fachübergreifende Arbeitsweisen*. Kolloquium veranstaltet vom Architekturreferat des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin vom 17.–19. November 2005 = *Archäologischer Anzeiger* 2007, I, S. 215–280, hier S. 269–280.

²⁰ *Bauforschungsperspektiven* (wie Anm. 19). Uta Hassler (Hrsg.), *Bauforschung. Zur Rekonstruktion des Wissens*, Zürich 2010.